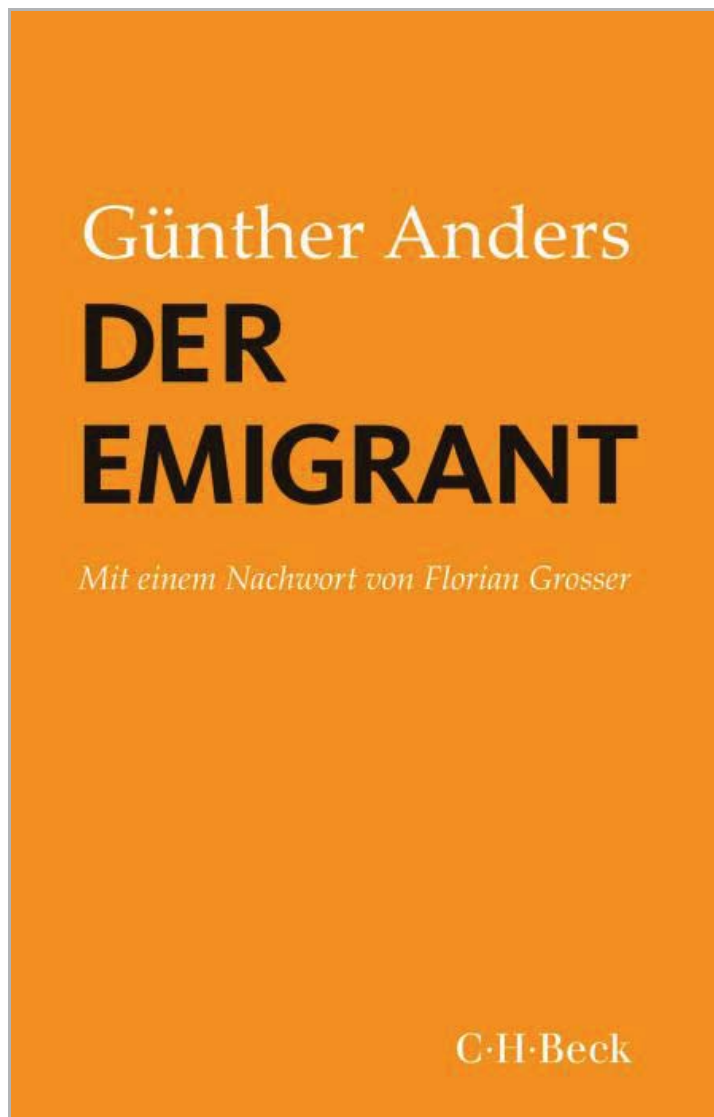


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Günther Anders**

**Der Emigrant**

Mit einem Nachwort von Florian Grosser

2021. 86 S.

ISBN 978-3-406-77666-3

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/32444008>

© Verlag C.H.Beck oHG, München  
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.  
Sie können gerne darauf verlinken.

Jede Emigration ist ein fundamentaler Bruch im Leben. Sie entwurzelt den Menschen, macht ihn sprachlos, einsam und unsichtbar. In schonungsloser Ehrlichkeit berichtet Günther Anders von der Scham und Schande, die seine eigene Existenz als Geflüchteter mit sich gebracht hat. Sein fulminanter Essay wirft neues Licht auf die «moralische Hauptmisere» des 20. Jahrhunderts, behandelt zugleich das politische und gesellschaftliche Reizthema unserer Zeit – und steht damit auf einer Stufe mit anderen Wiederentdeckungen, wie Hannah Arendts «Die Freiheit, frei zu sein», Theodor W. Adornos «Aspekte des neuen Rechtsradikalismus» oder George Orwells «Über Nationalismus».

Günther Anders (1902–1992) zählt zu den bedeutendsten Philosophen des 20. Jahrhunderts. Im deutschen Sprachraum ist seine geistige wie politische Radikalität ohne Beispiel. Sein Hauptwerk ist «Die Antiquiertheit des Menschen» (in mehreren Auflagen erschienen bei C.H.Beck).

Florian Grosser lehrt Philosophie an der University of California, Berkeley und am California College of the Arts, San Francisco. Bei C.H.Beck erschien von ihm das Buch «Revolution denken. Martin Heidegger und das Politische 1919 bis 1969» (2020).

Günther Anders

# Der Emigrant

Mit einem Nachwort  
von Florian Grosser

C.H.BECK

Der Essay «Der Emigrant» von Günther Anders erschien  
zuerst in der Zeitschrift *Merkur* im Juli 1962.

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2021

[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)

Umschlaggestaltung: Konstanze Berner, München

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 77666 3



klimateutral produziert

[www.chbeck.de/nachhaltig](http://www.chbeck.de/nachhaltig)

# Inhalt

## Der Emigrant

Vitae, nicht vita . . . . .	9
Der verlorene Seinsbeweis . . . . .	18
Die posthume Pubertät und deren Ehrenrettung . . . . .	23
Das Abwesende ist unveränderbar . . . . .	29
Die Schande . . . . .	36
Das Stammeldasein . . . . .	43
Anmerkungen . . . . .	49

## «Man denkt an mich, also bin ich»

Günther Anders über Emigration und die Gefahr von Welt- und Selbstverlust	
<i>Nachwort von Florian Grosser</i> . . . . .	53
Anmerkungen . . . . .	86

Günther Anders

## **Der Emigrant**

## Vitae, nicht vita

Deine Bitte um eine «vita» versetzt mich in Verlegenheit. Ich hatte keine vita. Ich kann mich nicht erinnern. Emigranten können das nicht. Um den Singular «das Leben» sind wir, von der Weltgeschichte Gejagte, betrogen worden.

Ich höre Dich einwenden: Kein Leben sei ein Singular; niemand habe eine «vita»; es gebe keine Lebensläufe, die nicht in Einzelphasen zerfallen; unter «Leben» verstünden wir gerade die Einheit dieser auseinanderfallenden Phasen; und die Tatsache, daß sich das Leben in Phasen aufgliedere, die zerstöre nicht die Erinnerung. – Zugegeben. Nur daß sich gewöhnlich die Übergänge von einer Phase zur anderen vor dem Hintergrunde oder im Rahmen einer Umwelt abspielen, die, selbst wenn diese sich verändert, als Konstante empfunden wird. Und daß diese Umweltkonstante gewöhnlich den Zusammenhang der Lebensphasen sichert.

Aber diese Voraussetzung der Lebenseinheit blieb uns, die wir von Umwelt zu Umwelt gestoßen wurden, mißgönnt. Die Kerben, die die Phasen unseres Lebens voneinander trennen, reichen viel tiefer als jene Kerben, die Lebensphasen gewöhnlich gegeneinander abgrenzen; so tief, daß nun die Zugehörigkeit der Phasen zum Leben als *einem* unspür-

bar, sogar objektiv fraglich, geworden ist. In gewissem Sinne mag zwar auch der Lebenslauf des Schmetterlings, der als Raupe begonnen hatte, als Puppe überwintert hat und nun hier herumflattert, *einer* sein; im gleichen Sinne wie der des Hundes nicht.

Nun, daß wir keine *vita* gehabt haben, bedeutet natürlich nicht, daß unser Lebensstoff dürftig gewesen sei. Wenn ich alle jene Figuren, als die ich einmal herumgelaufen, oder die mich auf ihren Schultern durch Raum und Zeit bis zu diesem Hier und Jetzt getragen, um mich versammeln und alle jene «*faits divers*», die mir zugestoßen, vor mir aufhäufen könnte – der Zahl und der Menge nach würde das sogar für ein reiches Menschenleben auslangen. Aber eine «*vita*» käme dabei doch nicht heraus. Sondern nur «*vitae*». Nur Leben im Plural.

Ich sage «nur». Denn Arithmetik ist hier nicht zuständig, mehrere *vitae* sind nicht unbedingt mehr als eine einzige *vita*. Umgekehrt kommt es uns, die wir zur Vielheit verurteilt gewesen waren, oft so vor, als hätten wir überhaupt kein Leben hinter uns. Oder höchstens nur unser jeweils gerade letztes. Das Ganze dagegen bekommen wir nicht mehr in den Griff. Unsere Fähigkeit, zeitlich weite Erstreckungen auf- und zusammenzufassen, die ist uns, ähnlich jenen Musikbanausen, die eigentlich immer nur den applaustreibenden Schluß der gehörten Symphonie beklatschten (oft sogar Takte, die auch anderen Symphonien als Finale hätten die-



nen können), abhanden gekommen. Nur ist der Verkümmern-  
ungszustand in unserem Falle besser gerechtfertigt als im  
Falle der Musikbanausen, weil, was hinter uns liegt, wirklich  
kein symphonisches Ganzes gewesen war, sondern eben nur  
ein Nacheinander von Phasen oder bestenfalls eine viel-  
sätzliche Suite.

Damit bin ich bei dem Punkte, an dem ich Dich haben  
wollte.

Vorauszusetzen (wie Du es tust), daß sich eine Suite ge-  
nauso gut erinnern lasse wie eine Symphonie, oder unbild-  
lich: daß nach jeder Art von Leben Erinnerung gleich gut  
funktionieren könne oder gar können müsse, ist ein Vor-  
urteil. Sowenig die Sichtbarkeit eines physischen Objekts  
nur von dessen Leuchtkraft abhängt oder nur von der Seh-  
schärfe des Beobachters, sondern auch von der Art und von  
der Struktur des Mediums, in dem es sich aufhält, sowenig  
hängt die Erinnerbarkeit eines Erinnerungsobjektes allein  
von dessen Leuchtkraft ab oder nur von der Gedächtniskraft  
des Sicherinnernden, sondern auch von der Struktur des  
Lebensganges, innerhalb dessen es placiert ist. Für die Ge-  
schlechter vor dem Ausbruch der neuen Völkerwanderun-  
gen, für unsere Großeltern, die dort lebten, wo sie nun  
einmal (ihr *eines* Mal) lebten, glich die Welt einem *Walde*  
*von Merkzeichen*, deren jedes auf einen Tag oder eine Stunde  
ihres Lebens verwies. *Sich* zu erinnern, hatten sie kaum  
nötig, alles erinnerte *sie*, die Initiative und die Anstrengung  
der memoria blieb ihnen weitgehend erspart, die Dinge

ihrer Welt sagten ihnen das meiste ein. Vermutlich wird Dir die Behauptung, daß Erinnerung damals sich von Erinnerung heute fundamental unterschieden habe, sonderbar vorkommen; denn Du hast ja bei Psychologen studiert, die nur *die* (angeblich geschichtsneutrale) Erinnerung kennen, also nicht ahnen, daß es, analog zur Begriffsgeschichte, auch eine Geschichte der sich wandelnden seelischen Vermögen und Leistungen gibt, daß also auch die Psychologie als historische Wissenschaft arbeiten müßte. Gleichviel, im Vergleich mit den «*Recherches des tempus perdis*», die Du mir da ahnungslos nahegelegt hast, müssen die «*Recherches du temps perdu*», die unsere Väter getrieben haben, trotz ihrer schon damals großen Schwierigkeiten, ein Kinderspiel gewesen sein. Und das nicht nur deshalb, weil unsere Väter nur ihre einzige *vita* zu rekapitulieren hatten, oder weil deren Welt die notwendigen Merkzeichen in sich barg – wir dagegen viele *vitae* hinter uns haben und, da unsere heutige Welt keine Anspielungen auf unsere früheren Welten enthält, sogar versuchen müßten, diese *vitae* mit eigener Kraft heraufzubeschwören: Wenn sich der Unterschied zwischen der Aufgabe damals und der heutigen auf den zwischen Singular und Plural beschränken würde, dann ließe sich das Geschäft des Erinnerns vermutlich noch leisten. Aber das ist eben nicht der Fall. Die Tatsache, daß es sich in unserem Falle um mehrere Leben handelt, ist nicht einfach eine numerische Tatsache, vielmehr hat sie immer zugleich eine ganz besondere *Zeichnung* unseres Lebensganges zur Folge;

und zwar eben eine, die das Erinnern erschwert oder geradezu unmöglich macht. Was ich meine, ist, daß der Lebensfluß dessen, der mehrere Leben zu absolvieren gezwungen ist, einen Verlauf nimmt, der sich von dem Flußbett der durchschnittlichen vita unterscheidet, etwa so, wie sich der Verlauf der Mosel von dem des Rheins unterscheidet: daß er kurvig, mäandrisch, zuweilen sogar labyrinthisch wird.

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)